

Priester in zwei deutschen Diktaturen. Die antifaschistische Legende des Karl Fischer (1900–1972)

Von Bernd Schäfer

Wer war Karl Fischer?¹ Eine Publikation jüngerer Datums zur Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in der SBZ/DDR bietet folgendes Biogramm: »Katholischer Geistlicher, Organisator einer Hilfsorganisation, die während des Naziregimes Deportierte und Angehörige politischer Häftlinge betreute, 1943 Flucht, Illegalität, nach 1945 Mitglied der CDU, Pfarrer in Neustrelitz, 1949 Mitglied des Zentralvorstandes der VVN, Februar 1953 Mitglied des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer, ab 5. August 1953 Mitglied des Präsidiums des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer.«²

Das Handbuch der Volkskammer der DDR, der Fischer zwischen 1950 und 1958 für die Fraktionen des Kulturbundes (Arbeitsgruppe der VVN) bzw. der CDU angehörte, wollte sogar wissen: »1933–1945 Gründer und Leiter illeg. Widerstandsgruppen«. Neben dem Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer nannte es weitere Mitgliedschaften: Nationalrat der Nationalen Front, Hauptvorstand der CDU, Hauptvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF), Ehrenpräsidium Volkssolidarität, Präsidium Liga für die Vereinten Nationen, Deutscher Friedensrat.³ An Auszeichnungen hatte Karl Fischer bis dahin den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze, die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille und die Medaille für Kämpfer gegen den Faschismus 1933–1945 erhalten, später kam noch die Otto-Nuschke-Medaille

1 Die vorliegende Studie entstand auf Initiative des Heinrich-Theissing-Instituts im Erzbischöflichen Amt Schwerin, das dem Autor zusätzliche Unterlagen neben den von ihm bereits gesammelten Materialien im Archiv für Christlich-Demokratische Politik [ACDP] der Konrad-Adenauer-Stiftung (Nachlass Karl Fischer) bzw. des Zentralarchivs (ZA) der Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes (BStU) zur Verfügung stellte. Insofern ist der Autor Dr. Renate Krüger für ihre Recherchen im Bistumsarchiv Osnabrück (BAO) sowie dem damaligen Erfurter Priesterseminaristen Olaf Forberger für seine engagierten Vorarbeiten unter schwierigen Bedingungen in den Jahren 1987 und 1989 zu besonderem Dank verpflichtet. Im Bundesarchiv und seinen Außenstellen sind keine Unterlagen zu Karl Fischer vorhanden (Bundesarchiv, Außenstelle Berlin-Zehlendorf, an den Autor am 15. Sept. 1995).

2 Elke REUTER/Detlef HANSEL, *Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR*, Berlin 1997, S. 567.

3 *Handbuch der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik: 2. Wahlperiode*, Berlin (Ost) 1954, S. 308.

der CDU, die Ehrennadel der DSF in Gold und 1963 der Vaterländische Verdienstorden in Silber hinzu.⁴

Die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz tätige Kommission für Zeitgeschichte veröffentlichte 1996 in Zusammenarbeit mit den katholischen Diözesanarchiven eine »3. wesentlich veränderte und erweiterte Auflage« von »Priester unter Hitlers Terror« und verzeichnete zu Karl Fischer folgenden Eintrag: »Ab 1933 ständige Überwachung sowie zahlreiche Anzeigen und Verhöre durch die Gestapo wegen »Judenfreundlichkeit« und angeblichen Vergehens gegen Heimtückegesetz und Kanzelparagraph. 1935/36 durch einen bei einer kirchlichen Sachspendenverteilung enttäuschten Polen anonym angezeigt wegen angeblicher Abhaltung einer hochverräterischen Polenversammlung in Lübz. Mit Hilfe von wohlgesinnten Polizeibeamten konnte die Anzeige entkräftet und Haftbefehl sowie Anklageerhebung abgewendet werden. Die Staatsanwaltschaft Neustrelitz erließ 1943 Haftbefehl und leitete ein Strafverfahren ein. Der Pfarrer tauchte daher unter und wurde von der Polizei gesucht. Das Kommissariat der Fuldaer Bischofskonferenz intervenierte beim Reichssicherheitshauptamt Berlin.«⁵ Als weiterführenden Literaturhinweis gaben die Autoren der Dokumentation eine Selbstdarstellung Fischers an, die 1985 postum in der DDR veröffentlicht worden war.⁶

Alle zitierten biographischen Angaben haben eines gemeinsam: Für die Zeit bis 1945 beruhen sie fast durchweg auf Legenden, die Karl Fischer verbreitete und oft in Einzelheiten variierte. Obwohl er als Priester, Schriftsteller und Politiker die Unterschiede zwischen Phantasie und Wirklichkeit immer mehr verwischte, verhalfen ihm seine Darstellungskünste zu einer sonderbaren Karriere im ostdeutschen Staat. Zwei Jahre vor ihrem abrupten Ende veröffentlichte er 1963 in der DDR einen Lebensbericht, der als Höhepunkt der Legendenbildung zu betrachten ist.⁷ Die wenigen Personen, die es besser wussten, schwie-

4 Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

5 Ulrich VON HEHL/Christoph KÖSTERS, *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*, Band II, Paderborn–München–Wien–Zürich 1963, S. 1121. Quelle dieser Darstellung ist ein im Bistumsarchiv Osnabrück aufbewahrter Bericht Fischers aus der Nachkriegszeit »über die Tätigkeit des Hilfskomitees für die von den Nationalsozialisten verfolgten Antifaschisten in Neubrandenburg«.

6 Karl FISCHER, *Kampf gegen den Faschismus – Gewissenspflicht. Erinnerungsbericht*, in: Klaus DROBISCH/Gerhard FISCHER (Hg.), *Widerstand aus Glauben. Christen in der Auseinandersetzung mit dem Hitlerfaschismus*, Berlin (Ost) 1985, S. 42–48.

7 Karl FISCHER, *Über Abgründe hinweg. Ein Pastor berichtet*, Berlin (Ost) 1963. Das 99-seitige Büchlein erschien im CDU-eigenen Union-Verlag. Elfriede Rummelspacher, geb. Kotkiewicz, Schneidermeisterin aus Berlin und enge Freundin Fischers zwischen 1933 und 1947, schrieb an Olaf Forberger am 17. Sept. 1989 nach erstmaligem Lesen von »Über Abgründe hinweg«: »Da sprach der Autor Erlebtes, Gehörtes, Gelesenes. Da könnte ich stundenlang vieles widerlegen. [...] Man kann das alles gar nicht aufschreiben, es würde fast wieder ein Buch füllen, aber mit Wahrheiten.«

gen in der Öffentlichkeit. Aber auch sie kannten immer nur einen Teil der tatsächlichen Biographie.⁸

Wer also war Karl Fischer? Die folgenden Seiten zeichnen seinen Lebensweg nach. Dabei sind Hinweise auf Fischers Homosexualität unvermeidbar, weil wesentliche Zusammenhänge seiner Biographie unter den besonderen Bedingungen des Lebens in den beiden deutschen Diktaturen ohne diesen Sachverhalt nicht verständlich wären.

1. Priester und Schriftsteller bis 1943

Carl⁹ Georg August Fischer wurde am 20. Dezember 1900 im damals noch selbständigen Altona bei Hamburg als Sohn des Magistratsschreibers George Fischer und seiner Frau Johanna geboren. Sein Vater starb, als er elf Jahre war. Nach der Volksschule begann er eine bald abgebrochene Kaufmannslehre und wurde darauf Arbeitsbursche in einer Maschinenfabrik. Durch Selbststudium bestand er schließlich die Aufnahmeprüfung für ein Gymnasium und zog im April 1918 ins emsländische Meppen. Dort noch zum Militärdienst einberufen, kehrte er nach Kriegsende und einem Abstecher nach Hamburg schon bald wieder zurück und legte in Meppen am 22. Januar 1920 sein Abitur ab.¹⁰ Danach studierte er Katholische Theologie und Philosophie in Münster, Fulda und schließlich im Priesterseminar Osnabrück. Am 6. März 1924 wurde er dort zum Priester geweiht. Er erhielt seine erste Kaplansstelle in Güstrow in der mecklenburgischen Diaspora und 1926 eine zweite in Eutin in Holstein, von der er aber noch im selben Jahr wieder nach Güstrow rückversetzt wurde. 1928 wurde er für vier Jahre Rektor der Raphaelskapelle und Auswandererseelsorger in Bremen, bevor er 1932 im mecklenburgischen Parchim seine erste Pfarrstelle bekam und schließlich 1938 als Pastor nach Neubrandenburg versetzt wurde.

Seit Ende der zwanziger Jahre betätigte sich Fischer immer häufiger als Schriftsteller. Der Verbreitung seiner Werke galt sein ganz besonderer Ehrgeiz. 1932 veröffentlichte er seinen ersten Roman »*Das Werk der sieben Tage. Die Genesis einer Gemeinde*« im Verlag der auf katholische Diasporaliteratur spezialisierten Paderborner Bonifatiusdruckerei. Der Verlagsort war dem Sujet

8 Vgl. erste Angaben bei: Georg DIEDERICH, *Nationale Front und SED-Kirchenpolitik. Regionalstudie an Beispielen aus dem Norden der ehemaligen DDR*, Rostock–Warnemünde–Schwerin 1999, S. 50 f., 136–146; Bernd SCHÄFER, *Staat und katholische Kirche in der DDR*, Weimar–Köln–Wien 1992, S. 65 (vgl. weitere Hinweise im Personenregister); DERS., *Die Kirchenpolitik der Ost-CDU und die katholische Kirche in der SBZ/DDR*, in: *Historisch-Politische Mitteilungen* 5 (1998), S. 151.

9 Es ist nicht bekannt, wann und warum Fischer später seinen Vornamen zu »Karl« änderte.

10 Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg an Olaf Forberger, Erfurt, am 5. März 1987; Stadt Meppen/Der Stadtdirektor an Olaf Forberger, Erfurt, am 21. Mai 1987.

angemessen, weil Fischer darin Eindrücke aus seinen Erfahrungen im mecklenburgischen Güstrow literarisch verarbeitete. Von diesem Buch wurden bis Mitte 1934 insgesamt 1844 Exemplare verkauft. Seinen zweiten Diaspararoman »*Kuratus Perchingers seltsames Erlebnis*«, der ab 1934 in Fortsetzungen in den »*Bonifatiusblättern*« der Bonifatius-Stiftung des Bistums Breslau erschien,¹¹ konnte er nicht bei einem Verlag veröffentlichen. »Freilich verhehle ich mir nicht, dass die Herausgabe des neuen Buches in dieser unruhigen Zeit immerhin ein Wagnis bedeutet«, schrieb er am 13. Juli 1934 bei einer vergeblichen Anfrage bereits skeptisch an eine katholische Verlagsbuchhandlung.¹² Inzwischen hatte er sich aufgrund einer entsprechenden Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 bei der Reichsschrifttumskammer in Berlin anmelden müssen, woraufhin er in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller aufgenommen wurde.

Von gelegentlichen erbaulichen Kurzgeschichten in kirchlichen Zeitschriften abgesehen, verlegte sich der ungemein produktive Fischer auf unpolitische wie auch vermeintlich opportune Literatur. Um der kirchlichen Zensur zu entgehen, der er als Priester bei seinen Veröffentlichungen unterworfen war, publizierte er auch zunehmend unter Pseudonym. 1934 erschien in der Straßburger Universitätsbuchdruckerei Heitz & Cie. »*Hamlet auf den Barrikaden*« und verkaufte sich, vor allem außerhalb des Elsass, in etwa 3000 Exemplaren, weil es »die Bekehrung eines Kommunisten zur nationalen Idee zum Gegenstand« hatte.¹³ Ein Jahr später folgten im Wiesbadener Verlag Rauch unter dem Pseudonym Vischer »*Nächte der Wirrnis. Unheimliche Geschichten*«. Anfang 1936 veröffentlichte er in der »*Märkischen Volkszeitung*« und in der »*Nordischen Volkszeitung*« einen Artikel über den »*Machtkampf in der Ehe*« unter dem Titel »*Weisheit auf der Gasse. Kräht die Henne, schweigt der Hahn, ist am ganzen Haus nichts dran*«. ¹⁴

Fischer schrieb unermüdlich, bot seine Werke an, mahnte Honorare und drohte widrigenfalls mit der Einschaltung der Reichsschrifttumskammer. Hier agierte er als Pastor, dort als schriftstellernder »Beamter«¹⁵, hier »mit katholischem«, dort »mit deutschem Gruß«, hier mit richtigem Namen, dort unter Pseudonym. Am 1. Oktober 1935 wurde der Reichsverband Deutscher Schrift-

11 Vgl. Prälat Ferdinand Piontek, Breslau, an Maria Fischer, Schwester von Karl Fischer, am 25. Okt. 1933 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–7).

12 Karl Fischer an Verlagsbuchhandlung Franz Borgmeyer, Hildesheim, am 13. Juli 1934 (ebd.).

13 Karl Fischer an Verleger Heitz, Straßburg, am 26. Juni 1935 (ebd.).

14 Karl Fischer an »Märkische Volkszeitung«, Berlin, am 30. Okt. 1936 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–8; vgl. dort auch den Artikel).

15 An den Verlagsbuchhändler Joseph Huch in Berlin schrieb »Karl Fischer aus Parchim« am 5. Aug. 1936 z.B. »mit deutschem Gruß«: »Ich bin 1900 in Altona/Elbe geboren, habe den Weltkrieg mitgemacht, studierte später einige Zeit und bin heute Beamter« (ebd.).

steller aufgelöst. Seine Mitglieder wurden in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen, sofern ihr polizeiliches Führungszeugnis günstig ausfiel und der Ariernachweis erbracht werden konnte.¹⁶ Fischer konnte damit dienen und fiel der Reichsschrifttumskammer nur einmal ungünstig auf, als er einen ungeeigneten literarischen Decknamen wählte: »Nach den Grundsätzen der Klarheit und Wahrheit, die nicht nur für das Gebiet des Handelsrechts, sondern auch im Bereich der Reichsschrifttumskammer Geltung haben, dürfen nicht-adlige Personen keinen adligen Decknamen führen.«¹⁷ Schließlich wurde Fischer mit dem Pseudonym »Georg Baring« in die Kartei eingetragen.¹⁸ Mit der »Bekanntmachung über die Erfassung der schriftstellerisch Tätigen durch die Reichsschrifttumskammer« vom 1. April 1937 wurde jedoch allen nur im Nebenberuf geringfügig literarisch Tätigen die Mitgliedschaft in der Kammer wieder entzogen und stattdessen eine Befreiung von der Pflichtmitgliedschaft gewährt. Auf entsprechenden Antrag erhielt Karl Fischer alias Georg Baring Anfang des Jahres 1938 einen Befreiungsschein für »12 kleinere Veröffentlichungen«.¹⁹

Nach 1936 konnte er aus literarischen und verlegerischen, selten jedoch aus politischen Gründen, keine seiner größeren Manuskripte mehr bei Verlagen unterbringen (z.B. einen Roman »*Ein junger Mann sucht seinen Vater*«, eine Novelle »*Begegnung mit dem Unheimlichen*«, ein Drama »*Der Gewaltmensch*«, eine Schrift »*Schafft Illusionen! Ein Versuch zur Wiedererweckung des romantischen Geistes*«). Das mit Führerzitaten gespickte und vorgeblich an Atheisten gerichtete kämpferische Manuskript »*Der Untergang der katholischen Kirche. Sieben Reden an die Gottlosen*« wurde als politisch zu riskant angesehen und nicht gedruckt.²⁰ Seine bis dahin veröffentlichten Werke wurden weiter verkauft, in Parchim und später Neubrandenburg liefen jährlich Honorarabrechnungen ein.

Außer seiner seelsorgerlichen und schriftstellerischen Tätigkeit will Fischer aber, so behauptete und verbreitete er nach Kriegsende, in Parchim und Neubrandenburg Gründer und Leiter von Widerstandsgruppen gewesen sein. Doch die angeblich versuchte Gründung einer Widerstandsgruppe in Parchim 1933 war ebenso erfunden, wie es die von Fischer nach 1945 behaupteten ständigen Verhöre durch die Gestapo und zahlreichen Anzeigen wegen fehlender Beflagung, Verstöße gegen Kanzelparagraph und Heimtückegesetz sowie vermeintlicher Juden- und Polenfreundlichkeit oder Spionage zugunsten Polens nicht gegeben hatte. 1935 überstand er dagegen noch unbehelligt eine Anzeige

16 Reichsschrifttumskammer an Karl Fischer am 7. Jan. 1936 (ebd.).

17 Reichsschrifttumskammer an Karl Fischer am 17. Febr. 1937 (ebd.).

18 Reichsschrifttumskammer an Karl Fischer am 13. April 1937 (ebd.).

19 Reichsschrifttumskammer an Karl Fischer am 24. Jan. 1938 (ebd.).

20 Verlag Bonifatiusdruckerei Paderborn an Karl Fischer am 11. Mai 1938 (ebd.).

wegen angeblicher homosexueller Belästigung eines Schülers im Religionsunterricht, worauf ihn sein Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning zunächst in einen Urlaub ins entfernte Thüringen sandte.²¹

In der Zeit zwischen 1937 und 1939 verfasste Fischer ein nicht zur Veröffentlichung gedachtes zwölfseitiges Manuskript mit dem Titel »Der Zölibat«²², das sich sowohl gegen die von den Nationalsozialisten inszenierten Sittlichkeitsprozesse gegen Kleriker richtete als auch die Institutionalisierung der Ehelosigkeit durch die katholische Kirche kritisierte. Ausführlich reflektierte der persönlich betroffene Fischer über Homosexualität unter Geistlichen, die er auf 15 Prozent schätzte und deren Zunahme er prognostizierte. Er konstatierte, diese Veranlagung sei kein »Delikt«, sondern eine ungefährliche »Anomalie des Geschlechtslebens«, eine »Perversion« und »Dekadenzerscheinung«. Es gebe aber »geistig sehr hochstehende Menschen unter diesen Vertretern des ›dritten Geschlechtes‹«. Im übrigen sei das Individuum an dieser belanglosen »Anormalität« schuldlos: »Die völlige Missachtung rassebiologischer und erbhygienischer Grundsätze im liberalistischen Zeitalter ist in erster Linie schuld daran.«

Unstreitig sind Fischers Hilfen für ausländische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, insbesondere für katholische Polen, die nach 1939 in Neubrandenburg und Umgebung interniert oder in Betrieben und auf Höfen beschäftigt waren. Die Zustände im Kriegsgefangenenlager Fünfeichen, wo tausende polnischer und russischer Kriegsgefangener vegetierten und in großer Zahl auch verhungerten, stießen auf seine Empörung. Zwangsarbeitern gewährte er Zugang in sein Neubrandenburger Pfarrhaus, gab ihnen Lebensmittel und hörte mit ihnen ausländische Radiosender.²³

Ab September 1945 reflektierte Fischer diese Zeit in Berichten über die »Widerstandsbewegung in Neubrandenburg und Umgebung«²⁴. Außer ihm selbst gab es jedoch so gut wie keine befragbaren Zeugen für die immer phantastischer werdenden Leistungen des von ihm angeblich gegründeten und geleiteten »Revolutionären Komitees Nord«, das zwischen 1939 und 1943 in Neubrandenburg gewirkt haben wollte. Den wenigen greifbaren vermeintli-

21 Interview des Autors am 13. Aug. 1999 in Berlin mit Elfriede Rummelspacher, geb. Kotkiewicz (in der Folge abgekürzt: Interview ER). Vgl. zu ihr Anm. 7.

22 ACDP, NL Karl Fischer, 4–43.

23 Vgl. ein authentisches Schreiben des ehemaligen polnischen Zwangsarbeiters Kaczmarek aus dem polnischen Marianowo an Fischer am 6. Mai 1949 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–11). Fast alle anderen Schreiben ehemaliger Zwangsarbeiter aus der Nachkriegszeit bestätigen in ähnlichen Briefen dagegen nur von Fischer vorgegebene Formulierungen. Belegt wird der Aufenthalt von Ausländern im Pfarrhaus auch durch ein Schreiben von Bischof Berning an Fischer vom 12. Dez. 1945, in dem der Absender auf die Situation vor 1943 eingeht: »Herr Pastor Bredenka hat mir nach seinem Besuch in Neubrandenburg mitgeteilt, dass viele fremdländische Leute im Pfarrhaus verkehrten und dass ihre Situation bedenklich sei« (BAO).

24 Vgl. diverse Versionen in ACDP, NL Karl Fischer, 4–10 und 4–11.

chen Zeugen konnte 1945 in der SBZ nichts ferner liegen, als die heroischen Schilderungen ihres sogenannten »antifaschistischen Widerstandes« zu konkretisieren. Ende 1946 hatte Fischer die literarische Fassung von »Das ›Revolutionäre Komitee Nord‹. Ein Beitrag zur Geschichte der Widerstandsbewegung in Deutschland« auf 55 Manuskriptseiten erstellt und sandte sie am 19. Dezember 1946 an den »Hauptausschuss für die Opfer des Faschismus« in Schwerin mit der Maßgabe, Veröffentlichungen, auch auszugsweise, nur nach vorheriger Rücksprache mit ihm vorzunehmen.²⁵ In der Tat wurden Inhalte dieses Manuskripts von Fischer lange Zeit nicht veröffentlicht und erstmals in seinem 1963 in der DDR publizierten Lebensbericht ausführlich verarbeitet, als bereits weitere Zeugen verstorben waren.²⁶

In einem Lebenslauf vom 21. Januar 1949 für die VVN-Geschäftsstelle in Neubrandenburg charakterisierte Fischer die Arbeit des angeblichen »Revolutionären Komitees Nord« kurzgefasst so: »Ausbreitung desselben über die Umgebung von Neubrandenburg, Fühlungnahme mit Ausländern in fast allen größeren Städten Mecklenburgs. Vorwiegend betreuende Tätigkeit. In zwei Jahren wurden 1.300 Ausländer eingekleidet, über 800 mit Geld und Lebensmitteln unterstützt. Den Angehörigen von KZ-lern wurde laufend Unterstützung erteilt, flüchtenden polnischen Offizieren und KZ-lern wurden Papiere besorgt, Radio und Bestandteile einer Sendeanlage ins Lager Fünfeichen geschafft, Waffen besorgt, den Ausländern der Radioempfang ermöglicht, Flugblätter hergestellt, brutale Arbeitgeber durch Femebriefe aus Berlin abgeschreckt, Zusammenkünfte abgehalten, militärisch wichtige Angaben, Pläne und Skizzen für das Offiziersgefangenenlager eingeschmuggelt usw.«²⁷ In anderen Orten Mecklenburgs habe es »Widerstandsgruppen der gleichen Art« gegeben, mit denen Fischer Fühlung aufgenommen habe: »Zweck dieses Versuches war, eine möglichst straff gefügte Organisation für den Augenblick des Zusammenbruches zu schaffen, den wir damals – nicht mit der verbrecherischen Gleichgültigkeit des deutschen Volkes rechnend – für nahe bevorstehend hielten.«²⁸

Diese phantastischen Aktivitäten sollen sich fast vier Jahre unter den Augen der Gestapo abgespielt haben, bis sich Pastor Karl Fischer, angeblich von der Alternative KZ-Einlieferung oder Erpressung zu Spitzeldiensten bedroht,²⁹ Anfang 1943 nur noch durch Abtauchen in den Untergrund habe retten können. In der Tat lag im Januar 1943 in Neubrandenburg eine gerichtliche Vorladung gegen ihn vor, jedoch aus einem ganz anderen Grund.

25 Schreiben und Manuskript in ACDP, NL Karl Fischer, 4–14.

26 Karl FISCHER (wie Anm. 7), S. 47–80.

27 BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 15.

28 BAO (Bericht Fischers aus dem Jahre 1946 »über die Tätigkeit des Hilfskomitees für die von den Nationalsozialisten verfolgten Antifaschisten in Neubrandenburg«).

29 Karl FISCHER (wie Anm. 7), S. 77–80.

2. Flucht und Versteck bis Kriegsende

Kaplan Herrmann Timmerbeil, der mit seinem vorgesetzten Pastor Karl Fischer und dessen Mutter im Neubrandenburger Pfarrhaus wohnte, konnte im Januar 1943 die dort eintreffende gerichtliche Vorladung Fischers wegen des Verdachts homosexueller Handlungen nach § 175 StGB einsehen.³⁰ Damit war der Neubrandenburger Pastor in akute Lebensgefahr geraten,³¹ zumal es sich noch um minderjährige Partner gehandelt haben sollte. Am 16. Januar 1943 verließ er fluchtartig seine Pfarrstelle in Neubrandenburg und fuhr mit dem Zug in Richtung Süden. Kaplan Timmerbeil teilte dem Gericht persönlich das Verschwinden Fischers mit, meldete diesen Sachverhalt aber nicht an den Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning. Stattdessen ließ Fischer kurz vor seiner Flucht über eine Ordensschwester an Berning die Nachricht gelangen, er müsse verschwinden, weil ihn die Gestapo als Spitzel verpflichten wolle.³²

Auf dem Weg nach Süden zu Bekannten hielt sich Fischer zunächst drei Tage bei seiner in Magdeburg wohnhaften Schwester Maria auf. Aber auch in Bayern blieb er nur drei Tage, bevor er mit dem Zug nach Berlin zurückfuhr und sich am Bahnhof Zoo telefonisch bei seiner Freundin Elfriede Kotkiewicz meldete. Dieser erzählte er von einem vorliegenden Haftbefehl, nachdem ihn angeblich die Gestapo zuvor abgehört hätte. Elfriede Kotkiewicz brachte ihn vier Wochen bei ihrer Familie unter und, als diese argwöhnisch wurde, bei einer Freundin in Schöneberg sowie einer Tante in Wedding. Schließlich fand Fischer durch ihre Vermittlung im privaten Altersheim »Institut St. Josef« in Friedenau am Friedrich-Wilhelm-Platz eine Dachkammer, in der er bis Kriegsende wohnen konnte. Für die dortigen Schwestern sowie in der benachbarten Pfarrkirche hielt Karl Fischer Messen und beerdigte beispielsweise, allerdings im entfernten Stahnsdorf, 1944 Elfriedes verstorbenen Vater. Einer kleinen Gruppe von Ministranten aus dieser Pfarrei erteilte er in seiner Dachkammer regelmäßig Latein- und Liturgieunterricht.³³ Diese Aktivität sollte zum Ausgangspunkt neuerlicher homosexueller Handlungen werden.

30 Prälat Dr. Bernhard Schröder, Schwerin, an Bischof Dr. Helmut Hermann Wittler, Osnabrück, am 27. Mai 1959 (BAO).

31 Zwischen 1933 und 1945 wurden in Deutschland ca. 50.000 homosexuell veranlagte Personen aufgrund des § 175 und des im Juni 1935 zusätzlich eingeführten § 175a des Reichsstrafgesetzbuches verhaftet und häufig in ein Konzentrationslager verbracht. Etwa 15.000 von ihnen kamen dort um. Seit 1936 agierte eine »Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung«, propagierte öffentliche Kampagnen und beförderte somit das Denunziationswesen. Vgl. Günter GRAU (Hg.), *Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung*, Frankfurt am Main 1993.

32 Diese Version wiederholte Wilhelm Berning dann auch am 12. Dez. 1945 in einem Schreiben an Karl Fischer (BAO).

33 Interview ER.

Bischof Wilhelm Berning hatte ihm einen Brief vom 31. März 1943 zustellen lassen: »Wie mir mitgeteilt ist, sind Sie seit einiger Zeit in einem derartig nervösen Zustand, dass ein Erholungsurlaub dringend notwendig ist. Hierdurch gewähre ich Ihnen vorläufig für 4 Wochen diesen Urlaub, den Sie am besten in einem Schwesternhause zubringen können. Ich wünsche Ihnen völlige Genesung, damit Sie die Seelsorgsarbeit, sei es in Neubrandenburg oder anderswo, bald wieder aufnehmen können.«³⁴ Am 3. Mai antwortete Fischer dem Bischof aus Berlin und dankte für den Urlaub, »den ich bereits angetreten hatte«. Er gab sich überzeugt, bald wieder auf seine Stelle in Neubrandenburg zurückkehren zu können und behauptete, es ginge ihm »nach mannigfachen Kreuz – und Querfahrten und abenteuerlichen Erlebnissen – gut«.³⁵ Danach erlosch bis Kriegsende die Kommunikation zwischen Bischof und Pastor, und letzterer hütete sich aus gutem Grund vor der Rückkehr nach Neubrandenburg, wo er sogar steckbrieflich gesucht wurde.³⁶ Das wusste auch bald Bischof Berning, der daraufhin die Pfarrstelle zum 1. Juli 1943 an Kaplan Timmerbeil übertrug.³⁷ Nähere Informationen erschienen dem Bischof aber zu heikel, wie er nach Kriegsende an Fischer schrieb: »Ihre Adresse wusste ich nicht und wollte ich auch nicht wissen, da Sie von der Gestapo gesucht wurden und ich Sie nicht verraten wollte, wenn ich gefragt wurde.«³⁸ Aber auch so hätten Gestapo oder andere Stellen Fischer wohl in Berlin festnehmen können, wenn sie ihn denn wirklich intensiv gesucht hätten: Er korrespondierte über Kuriere mit Pfarrhaus und Bekannten in Neubrandenburg, seine Lebensmittelkarten wurden dort mit seiner Vollmacht abgeholt und nach Berlin gebracht, einige befreundete katholische Pastoren wie auch seine Schwester in Magdeburg schickten ihm Pakete.³⁹ Andererseits hatte Fischer auch berechtigterweise Angst um sein Leben, wie sein am 17. Mai 1943 in Berlin aufgesetzter »letzter Wille« demonstrierte.⁴⁰

Für seine Retterin Elfriede Kotkiewicz, die ihn bis April 1945 fast täglich traf, sind Fischers nachträgliche Heldenberichte über die Zeit zwischen 1943 und 1945 frei erfunden,⁴¹ obwohl auch sie 1946 sein phantasievolles »Protokoll über die Tätigkeit der illegalen Kampfgruppe Fischer in Berlin« unterzeichnete.⁴² Darin behauptete der selbsternannte Widerstandskämpfer beispielswei-

34 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 31. März 1943 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

35 Karl Fischer an Wilhelm Berning am 3. Mai 1943 (BAO).

36 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 22. März 1946 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

37 Am 7. Aug. 1943 schrieb Wilhelm Berning an Fischers Mutter, der er gestattete, weiterhin im Pfarrhaus zu wohnen: »Wie ich ihnen schon vor einiger Zeit mündlich sagte, wird Ihr Sohn nicht wieder nach Neubrandenburg zurückkehren« (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

38 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 12. Dez. 1945 (BAO).

39 Siehe Anm. 30.

40 Erbberechtigt sollten sein: Mutter, Schwester und Elfriede Kotkiewicz. Privatbesitz Elfriede Rummelspacher, geb. Kotkiewicz (in der Folge abgekürzt: Privatbesitz ER).

41 Interview ER.

42 ACDP, NL Karl Fischer, 4–11.

se: »Schon 1943 hatte ich begonnen, eine Arbeitsgemeinschaft revolutionärer Katholiken aufzuziehen. Es war dies ein ›Ein-Mann-Komitee‹ und ist es auch anscheinend geblieben. In Hunderten von Flugblättern [...] versuchte ich meine Glaubensgenossen und vor allem die Confratres davon zu überzeugen, dass der Kampf gegen den Nationalsozialismus eine heilige Pflicht sei. Ich verschickte diese Flugblätter meist mit dem Absender der NSV Berlin-Schöneberg durch die Post.«⁴³ In Fischers Phantasiewelt erwachte zudem eine aus Deserteuren, Juden und Antifaschisten gebildete »Illegale Kampfgruppe Fischer«. Danach pendelten Kuriere ständig zum »Revolutionären Komitee Nord« in Neubrandenburg, in Berlin führten die »Revolutionäre« nächtliche Ladendiebstähle durch. Von Antifaschisten aus Berlin-Glienicke erhielten sie Waffen, Munition und rote Armbinden, inspizierten die Panzersperren an der Berliner S-Bahn und unternahmen Sabotageakte. Fischer leitete aus der Wohnung von Elfriede Kotkiewicz die Widerstandsbewegung zentral an. Als die Rote Armee im April 1945 in Friedenau einrückte, zog er gleich die rote Armbinde an, wurde als bekannter Partisanenführer von russischen Offizieren abgeholt und zum Hauptquartier von Marschall Shukov gefahren. Dort vermittelte Pastor Karl Fischer, so seine Legende, die Lebensmittelzufuhr für das zerstörte Berlin, hielt den sowjetischen Offizieren einen Vortrag über die militärische Lage und erbot sich, mit der kämpfenden sowjetischen Truppe nach Mecklenburg vorzustoßen, um dort seine »Widerstandsgruppen« zu mobilisieren. Weil aber die Rote Armee Mecklenburg bereits ohne Karl Fischer hatte erobern können, wurde er für die nächsten zehn Tage in eine requirierte Villa in Berlin-Lichterfelde einquartiert, reichlich gepflegt und mit Rauchwaren ausgestattet.⁴⁴

In Berlin-Friedenau wollte Fischer nun mit seiner »illegalen Kampfgruppe« Positionen im Magistrat besetzt haben und Leiter der Abteilung für Kultur und Volksbildung werden, aber stattdessen versank er angeblich in einem Meer von Korruption und Intrigen: »Hier wie überall machte sich das unverhohlene Bestreben geltend, die Intelligenz an die Wand zu drücken und die wirklich verantwortungsvollen Posten mit ›Rabauken‹ zu besetzen. Mir wurde zwar der Titel eines geistlichen Beirates für Friedenau verliehen, aber irgend welche Obliegenheiten erhielt ich nicht. Man übertrug mir das Sozialamt für die ›Opfer des Faschismus‹, aber man sabotierte meine Arbeit derart, dass ich sie schließlich niederlegen musste.«⁴⁵ Was Fischer in Berlin nach Kriegsende politisch⁴⁶ tatsächlich unternahm, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Die Schi-

43 ACDP, NL Karl Fischer, 4–14 (Manuskript S. 42).

44 Ebd. (S. 36–47).

45 Ebd. (S. 48).

46 Am 26. Okt. 1945 schrieb Bischof Wilhelm Berning an Karl Fischer: »Ende August habe ich noch vom Bischof von Berlin gehört, dass Sie dort seien und sich politisch betätigten« (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

kanen, denen er dort ausgesetzt sein wollte, bestanden jedenfalls auch in Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Schöneberg wegen neuer Vorwürfe des homosexuellen Umgangs mit Jugendlichen. Wiederum verschwand Fischer plötzlich und befand sich ab September 1945 in Neubrandenburg, wo er zu Pfarrer Timmerbeil und seiner Mutter ins Pfarrhaus einzog.

3. Mehrgleisig zwischen 1945 und 1955

Karl Fischer war keineswegs nur ein phantasievoller Literat, was seine Erlebnisse zwischen 1933 und 1945 anging. Er spürte nach der Ankunft der Sowjetarmee und dem beginnenden Aufstieg der Kommunisten, was nun opportun war, um anerkannt zu werden. Seine Berichte über die »Widerstandsgruppen« waren an Kriterien für die Anerkennung als »Opfers des Faschismus« (OdF) orientiert und wurden von den darin namentlich benannten Zeugen gerne mit Unterschrift bestätigt. Der Status eines OdF war bei den neuen Behörden und gesellschaftlichen Einrichtungen bestens gelitten: »Natürlich bekommen wir die Sache durch«, schrieb er am 29. Mai 1946 an Elfriede Kotkiewicz, als er ihr die Berichte über die angebliche Widerstandstätigkeit zusandte.⁴⁷ Personen, mit denen er für ihn unangenehme Erinnerungen verband, wurden dagegen in seinen Protokollen als Faschisten und Gestapospitzel denunziert.

Ab Herbst 1945 versuchte Fischer mehrgleisig zu fahren: Auf der einen Seite die Beförderung seiner kirchlichen Karriere, andererseits das Einschlagen einer politischen Laufbahn. Zudem wollte er ein anerkannter antifaschistischer Schriftsteller werden. Als sich herausstellte, dass diese Ziele inkompatibel waren, erkannte er immer mehr seine Bestimmung in der gefragten Quotenfunktion, die noch niemand in der SBZ/DDR besetzt hatte: Katholischer Amtsträger und gleichzeitig öffentlich exponierter Antifaschist.

3.1. Die kirchliche Laufbahn

Am 26. Oktober 1945 schrieb Bischof Berning an Karl Fischer nach Neubrandenburg, dass er zu seinem »Erstaunen« von Fischers Schwester erfahren habe, es befänden sich nunmehr zwei Pfarrer in Neubrandenburg. Der Bischof stellte fest, dass die Pfarrei bei Timmerbeil zu bleiben habe, und bat Fischer um umgehende Mitteilung, welche Pläne er nun habe, »um einem Leben und Arbeiten im Dienste Christi und der Kirche in einer Ihnen vom Bischof angewiesenen Stelle Platz zu machen«.⁴⁸ Dieses Schreiben überkreuzte sich mit einem Brief Fischers an den Bischof, in dem er um seine Versetzung bat und über seine Anerkennungsbemühungen als OdF berichtete. In Neubrandenburg sei er von

⁴⁷ Privatbesitz ER.

⁴⁸ Wilhelm Berning an Karl Fischer am 26. Okt. 1945 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

der Stadtverwaltung »mit großen Ehren« empfangen worden, man habe ihm »mehrere Posten in der Stadt- oder Landesverwaltung angetragen«, die er alle abgelehnt habe.⁴⁹ Während er zunächst noch keinen konkreten Ortswunsch für eine neue Pfarrstelle äußerte, nannte er bald darauf die gerade vakante benachbarte Kleinstadt Neustrelitz und teilte gleichzeitig mit, dass er wieder als Schriftsteller tätig werden möchte.⁵⁰ Darauf ließ sich aber Bischof Berning in seiner ausführlichen Antwort nicht ein, sondern beauftragte Fischer, vorübergehend in Außenstationen im Westen Mecklenburgs auszuhelfen. Gleichzeitig ermahnte er ihn zur Aufgabe jeglicher politischen Tätigkeit und zur Vorlage aller zur Veröffentlichung vorgesehenen Manuskripte an den bischöflichen Ordinarius.⁵¹ Diesen Brief, den Fischer erst sehr spät erhalten haben wollte, beantwortete er im Januar 1946, nach wie vor aus Neubrandenburg, damit, dass eine Außenstation für ihn unzumutbar sei und er eine solche »Strafversetzung« nicht verdient habe. Deshalb bat er um die »formelle Beurlaubung vom aktiven Kirchendienst und um die Genehmigung, mich als Privatgeistlicher der schriftstellerischen und der Vortragstätigkeit widmen zu dürfen.«⁵² Der Bischof bot ihm daraufhin das gewünschte Neustrelitz als Stelle an und forderte eine eindeutige Mitteilung Fischers, ob er weiterhin als Priester im Dienste der Diözese Osnabrück tätig bleiben wolle.⁵³ Fischer erklärte seine Bereitschaft, die Pfarrei Neustrelitz zu übernehmen, weil ihm für »eine wirklich ersprießliche Tätigkeit in den kleinen Gemeinden mit einfacher oder gar ländlicher Bevölkerung der Resonanzboden« fehle. Gleichzeitig versicherte er »Ew. Excellenz, dass es mein Wunsch ist, im Dienste der Kirche zu leben und zu sterben, und dass ich alles, was ich bisher getan habe, geglaubt habe, für die Kirche tun zu müssen.«⁵⁴ Bischof Berning setzte ihn danach mit Wirkung vom 1. April 1946 als Pfarrer in Neustrelitz ein und äußerte »das Vertrauen, dass Sie nunmehr die politische Tätigkeit aufgeben und sich ganz dem seelsorgerlichen Amte widmen wollen.«⁵⁵

Daran dachte Fischer zwar keineswegs, aber die Pfarrei Neustrelitz nahm er mit »aufrichtigem Dank« an. »Ich möchte lieber in einer Kleinstadt der erste sein als in einer Großstadt ein nichts«, hatte er in cäsarischer Manier gegenüber Elfriede Kotkiewicz geäußert.⁵⁶ Aber so klein wie Neustrelitz sollte die Stadt auch wieder nicht sein, schrieb er am 8. Juni 1946 an seine Freundin nach Berlin: »Ich gestehe Dir offen, dass ich gar keine Lust habe. Ich komme dort

49 Karl Fischer an Wilhelm Berning am 27. Okt. 1945 (ebd.).

50 Karl Fischer an Wilhelm Berning am 6. Nov. 1945 (ebd.).

51 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 12. Dez. 1945 (ebd.).

52 Karl Fischer an Wilhelm Berning am 25. Jan. 1946 (ebd.).

53 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 11. Febr. 1946 (ebd.).

54 Karl Fischer an Wilhelm Berning am 27. Febr. 1946 (ebd.).

55 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 22. März 1946 (ebd.).

56 Interview ER.

in sehr üble Verhältnisse hinein. Die Lebensmittellage ist dort äußerst schwierig.« Zudem seien die dortigen Katholiken »eine richtige Altweibergemeinde, unbedeutend und überaltert«⁵⁷. Bevor Karl Fischer jedoch die Möglichkeit haben sollte, dieses vor Ort zu überprüfen, wurde er im selben Monat aufgrund eines Ersuchens der Staatsanwaltschaft Berlin-Schöneberg in Neubrandenburg von der Straße weg verhaftet und als Untersuchungshäftling in die Haftanstalt von Berlin-Moabit im amerikanischen Sektor gebracht.

Bereits am 22. Dezember 1945 hatte sich Oberstaatsanwalt Preuß aus Berlin-Schöneberg an Bischof Berning in Osnabrück gewandt und unter Hinweis auf ein schwebendes Ermittlungsverfahren nach § 175 StGB gebeten, »Näheres über die Persönlichkeit und den Charakter des Fischer zu erfahren«⁵⁸. Berning stellte in seiner Antwort ein gutes charakterliches Zeugnis aus, berichtete aber auch sehr offen über seinen Kenntnisstand zu Fischers Verhalten seit 1943. Über Vergehen gemäß § 175 wollte der Bischof aber »nie gehört« haben.⁵⁹ Weil Fischer im Zuge der anhaltenden staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen Vorladungen zum Verhör nach Berlin ignoriert hatte, wurde er schließlich im Juni 1946 in Neubrandenburg verhaftet. Aus der Haftanstalt Moabit schrieb er an Elfriede Kotkiewicz, die ihn daraufhin besuchen und sprechen konnte.⁶⁰ Sie besorgte ihm einen Rechtsanwalt, übernahm gegenüber diesem Fischers Version vom »politischen Racheakt« als Haftgrund und zahlte die Anwaltskosten.⁶¹ Fischer, der Elfriede Kotkiewicz aus der Haft schrieb »Du rettetest mir zum 2. Mal das Leben«⁶², bestand jedoch darauf, dass seine Retterin nicht zu den Gerichtsterminen kommen sollte, um nicht von seinen homosexuellen Vergehen zu erfahren.⁶³ Im Hintergrund intervenierten der Berliner Commissarius der Fuldaer Bischofskonferenz, Bischof Heinrich Wienken, und der Moabiter Gefängnisgeistliche, um eine Einstellung des Verfahrens zu erreichen, was »sehr schwierig« gewesen sein soll, »da das vorhandene Material sicher zu einer Verurteilung geführt haben würde«⁶⁴. Von diesen Interventionen wussten wiederum Fischer und Kotkiewicz nichts. Letztere besorgte für das Gericht eine Summe von 10.000 Reichsmark, worauf Fischer schließlich im September 1946 freigelassen wurde und sich direkt nach Neustrelitz begab. Dort bemühten sich der neue Pastor und seine Familie, die Version zu verbreiten, »wie Karl

57 Privatbesitz ER.

58 Oberstaatsanwalt Preuß, Berlin, an Wilhelm Berning am 22. Dez. 1945 (BAO).

59 Wilhelm Berning an Oberstaatsanwalt Preuß am 7. Jan. 1946 (ebd.).

60 Interview ER.

61 Elfriede Kotkiewicz an Rechtsanwalt Dr. Moral, beide Berlin-Friedenau, am 7. Juli 1946 (Privatbesitz ER).

62 Ebd.

63 Interview ER.

64 Dr. Bernhard Schröder, Schwerin, an Dr. Helmut Herrmann Wittler, Osnabrück, am 27. Mai 1959 (BAO).

und wir alle sie annehmen«⁶⁵, also diejenige der politischen Intrige als Grund für seinen unfreiwilligen Berliner Zwangsaufenthalt.

In Neustrelitz arbeitete Fischer nun an seinem Manuskript zum »Revolutionären Komitee Nord« weiter, das er im Dezember 1946 an den Hauptausschuss für die OdF in Schwerin sandte. Darin äußerte er sich auf vier Seiten auch zur Homosexualität und bezeichnete es als »Wahnsinn«, diesen Menschen »die straflose Möglichkeit zu nehmen, sich sexuell abzureagieren«. Er beklagte die Verweigerung von »elementarsten Menschenrechten«, forderte die Straffreiheit solcher Beziehungen ab 16 Jahren, bezeichnete »fast alle Genies der Menschheitsgeschichte als sexuell nicht normal« und sparte nicht mit dem entlarvenden Satz: »Nicht nur unter Hitler, sondern auch in der Gegenwart kann man getrost die Behauptung wagen, dass alle straffähigen Deutschen auch mit verschwindenden Ausnahmen straffällig sind, geschieden allein durch die Zufälligkeit des Erwischtwerdens.«⁶⁶

Mit seiner kirchlichen Stelle in Neustrelitz war Fischer von Anfang an unzufrieden. »Dies hier ist nur ein Käfig für mich und noch nicht mal ein goldener«⁶⁷, schrieb er bald nach Berlin-Friedenau: »Ich ziehe das etwas abenteuerliche Leben eines freien Politikers und Schriftstellers dem eines bedeutungslosen Landpastoren vor. Hier muss ich wahnsinnig werden.«⁶⁸ Seine literarischen Versuche fanden jedoch keine Verleger, weil seine Widerstandsromane als wenig authentische Schilderungen eingestuft wurden. Vergeblich träumte er von »sechs Büchern« und einem »Büro in Berlin«, womit Elfriede und er dann »gemachte Leute« wären.⁶⁹ Stattdessen beendete er im Dezember 1947 mit einem groben Brief jegliche Beziehung zu seiner Freundin, weil sie nicht als Referentin für sowjetische Literatur nach Neustrelitz kommen wollte.⁷⁰

Als kirchliche Variante seines Ehrgeizes entwickelte er zwischen 1947 und 1950 Vorstellungen, als Caritasdirektor in Hamburg oder gar über gute Kontakte zu den staatlichen Behörden als katholischer Bischof in Mecklenburg eingesetzt zu werden. Mit seiner Kandidatur für die Volkskammer der DDR auf der Liste des Kulturbundes (Arbeitsgruppe der VVN) im Jahre 1950 sollte er sich dann aber von der kirchlichen Laufbahn verabschieden.

Nur mit Raffinesse gelang es ihm trotz bischöflicher Interventionen das Volkskammermandat zu behalten und gleichzeitig katholischer Pastor zu bleiben,⁷¹ denn nur mit dem Etikett seiner kirchlichen Funktion konnte er wiederum

65 Karl Fischers Schwester Maria aus Magdeburg an Elfriede Kotkiewicz am 5. Sept. 1946 (Privatbesitz ER).

66 ACDP, NL Karl Fischer, 4–14 (Manuskript S. 8–11, ausführliches Zitat S. 10).

67 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz am 5. Febr. 1947 (Privatbesitz ER).

68 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz am 5. März 1947 (Privatbesitz ER).

69 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz am 15. März 1947 (Privatbesitz ER).

70 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz, Dez. 1947, undatiert (Privatbesitz ER).

71 Vgl. Kapitel 3.2.

seine politische Karriere betreiben. Im Juli 1952 setzte er seine kirchliche Stellung erneut aufs Spiel, als er vor dem 75. Deutschen Katholikentag in Berlin, der vorwiegend im westlichen Teil der Stadt stattfand, weil ihn die DDR-Behörden im Vorfeld zu torpedieren versucht hatten, in einer eigens aufgelegten Broschüre mit dem Titel »Katholisches Leben in der Deutschen Demokratischen Republik« einen längeren Beitrag veröffentlichte. Er begann mit den Worten »Hand aufs Herz, liebe Confratres« und wollte an zahlreichen Beispielen beweisen, »dass wir Katholiken in der Deutschen Demokratischen Republik allen Grund haben, mit den Verhältnissen im wesentlichen zufrieden zu sein«⁷². Bischof Berning drohte ihm daraufhin wieder einmal mit der Amtsenthebung, wenn er nicht sofort jede politische Tätigkeit unterlassen würde. Wenige Wochen später erlitt Fischer im Oktober 1952 bei einem schweren Autounfall auf dem Weg nach Berlin einen Schädelbruch. Über zwei Jahre war er bettlägerig und faktisch kaum zu politischer wie seelsorgerlicher Tätigkeit in der Lage. Immer wieder litt er unter Schwäche- und Schwindelanfällen.

Im Mai 1954 wurde ihm, so äußerte er sich jedenfalls gegenüber der SED-Kreisleitung Neustrelitz, aus Osnabrück die Aufforderung überbracht, sofort von politischen Funktionen zurückzutreten. Nach seiner Weigerung sei sein Gehalt um 250.– DM gekürzt worden, gleichzeitig seien zwei neue Kapläne auf Osnabrücker Weisung in die Pfarrei gekommen und hätten sie seither geleitet. Gegenüber dem 1. Sekretär der Kreisleitung der SED illustrierte Fischer die »feindliche« Einstellung der zu seiner »Überwachung« geschickten Hilfsgeistlichen.⁷³

Weil sich sein Gesundheitszustand nur unwesentlich besserte, nutzte Bischof Berning schließlich am 11. Februar 1955 die Gelegenheit, ihn zum Einreichen eines Pensionierungsgesuchs aufzufordern, was Fischer in seiner Antwort vom 7. März unter Hinweis auf eine angebliche Besserung zunächst noch ablehnte.⁷⁴ Zwei Monate später teilte er selbst dem Bischof aber eine erneute Verschlechterung seiner Gesundheit mit und bat um seine Pensionierung, der Berning am 15. Juni 1955 mit Wirkung zum 1. Juli umgehend stattgab. Fischer erhielt einen Dank des Bischofs für seine seelsorgerlichen Dienste, jedoch keine Pension und die Aufforderung, »sehr bald« das Pfarrhaus in Neustrelitz für seinen Nachfolger zu räumen.⁷⁵

72 Vgl. Auszüge in: Martin HÖLLEN, *Loyale Distanz? Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR. Ein historischer Überblick in Dokumenten*, Band I (1945 bis 1955), Berlin 1994, S. 304.

73 BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 97 ff. (Staatssekretariat für Staatssicherheit, BV Neubrandenburg, an Staatssekretariat für Staatssicherheit, Berlin, HA V/3, am 14. Okt. 1954 mit Bericht der SED-Kreisleitung Neustrelitz vom 29. Sept. 1954 als Anlage).

74 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 11. Febr. 1955, Karl Fischer an Wilhelm Berning am 15. Febr. 1955 (ebd., Bl. 37ff.; die Briefe waren vom MfS geöffnet und kopiert worden).

75 Wilhelm Berning an Karl Fischer am 15. Juni 1955 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

3.2. Die politische Laufbahn

Zu diesem Zeitpunkt hatte Fischer aber bereits eine erfolgreiche politische Karriere eingeschlagen, die ihn kirchlichen Ämterverlust und Gehaltseinbußen äußerlich verschmerzen ließ. Dabei hatte seine Laufbahn diffus begonnen, als er im Herbst 1945 nach Neubrandenburg zurückgekehrt war.

Am 21. Oktober 1945 nahm er dort an einer KPD-Gedenkveranstaltung für die »Opfer des Faschismus« teil und hielt eine Rede.⁷⁶ In einem Brief an seinen Osnabrücker Bischof betonte er am 6. November seine Parteilosigkeit, obwohl er in Neubrandenburg die CDU gegründet habe und »praktisch ihr Leiter« sei.⁷⁷ Gegenüber dem kommunistischen Schriftsteller Willi Bredel, damals Vorsitzender des neu gegründeten Kulturbundes in Mecklenburg, bezeichnete er sich als »kommissarischer Leiter der Notgemeinschaft«, außerdem als 1933 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossener Literat, der seit jenem Jahr nichts mehr hätte veröffentlichen können.⁷⁸ Dem ZK der KPD in Berlin bot er, wiederum als parteiloser Leiter der Notgemeinschaft, am 30. Dezember 1945 an, eine überparteiliche »Arbeitsgemeinschaft gläubiger Sozialisten« zu gründen und zu leiten, um »die kirchlichen Kreise von ihren Vorurteilen gegen den Sozialismus und die sozialistischen Ideen zu befreien«.⁷⁹ Die Abteilung Kultur und Erziehung im ZK antwortete ihm dagegen im Februar 1946 mit der Empfehlung, sich der KPD bzw. zukünftigen SED anzuschließen, weil sich »alle antifaschistischen Kräfte zu einem festen Block zusammenschließen« müssten, wobei auch »persönliche religiöse Überzeugungen« ihren respektierten Platz finden würden.⁸⁰ Nicht reagiert hatte dagegen der CDU-Vorsitzende Jakob Kaiser auf Fischers Angebot vom 8. Januar 1946, sich diesem als persönlicher Mitarbeiter zur Versöhnung von »Christentum und Sozialismus« zur Verfügung zu stellen.⁸¹

Der mit seinen kirchlichen Aufgaben unzufriedene Pastor nahm seit 1946 an zahlreichen lokalen politischen Veranstaltungen teil und trat dabei immer wieder als Redner auf. Sein Spektrum reichte von der SED über die VVN und die FDJ bis zur CDU. In einem seiner Briefe an Elfriede Kotkiewicz kommentierte er, dass die CDU in Neubrandenburg »wächst, blüht und gedeiht« und betonte eine Woche später seinen »Krach mit der KPD«, weil »mit diesen Leuten kein Zusammenarbeiten« sei.⁸² Diese Stimmungen hinderten ihn aber nicht daran, sich vom Schweriner OdF-Ausschuss erfolgreich als »Opfer des

76 ACDP, NL Karl Fischer, 4–10 (Manuskript).

77 Karl Fischer an Wilhem Berning am 6.11.1945 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

78 Karl Fischer an Willi Bredel am 16.11.1945 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–8).

79 Karl Fischer an ZK der KPD am 30.12.1945 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–26).

80 ZK der KPD an Karl Fischer am 23.2.1946 (ebd.).

81 Karl Fischer an Jakob Kaiser am 8. Januar 1946 (ebd.).

82 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz am 29. Mai und 8. Juni 1946 (Privatbesitz ER).

Faschismus« anerkennen zu lassen, nachdem seit Oktober 1945 auch solche Personen berücksichtigt werden konnten, die nachweislich jahrelang »illegal gekämpft« hatten und dabei einer Verhaftung entgangen waren.⁸³ Somit konnte Karl Fischer, der in der NS-Diktatur weder politisch verfolgt noch einer Bestrafung ausgesetzt war, Mitglied im Kreisvorstand und später im mecklenburgischen Landesvorstand der VVN werden. Zudem wurde er in den Landesausschuss der Nationalen Front in Mecklenburg gewählt und Mitglied im Kulturbund und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

Im Februar 1947 orakelte er in einem Brief an Elfriede Kotkiewicz, dass anscheinend »meine Zeit herankommt«. Er wolle zusehen, »dass ich meinen Platz bekomme«, wobei er »aber noch mehr Eisen im Feuer« habe.⁸⁴ Im April jubelte er: »Hier in Neustrelitz bin ich jetzt ›entdeckt worden‹.« Man »bombardiere ihn mit Bitten«, Vorträge zu halten.⁸⁵ Offensichtlich waren die lokalen Behörden und gesellschaftlichen Organisationen sehr daran interessiert, der sowjetischen Besatzungsmacht gefällige Kultur- und Agitationsprogramme zu bieten und griffen mangels rhetorischer Begabungen vor Ort gerne auf den als Prediger geschulten katholischen »antifaschistischen« Priester zurück.

Da seit 1948 zunehmend OdF-Anerkennungen rückgängig gemacht wurden, wenn die Betroffenen erwartete politische Anpassungsleistungen nicht erbrachten, lieferte Fischer mit Sensorium für das Opportune agitatorische Übererfüllung ab. Das ließ ihn nicht nur in der VVN überleben, sondern auch in ihrem »Arbeitsausschuss der Geistlichen« seit 1950 als katholischer Quotenpastor eine führende Rolle in der öffentlichen Agitation durch Aufrufe und Presseartikel spielen.⁸⁶ 1953 firmierte er als »evangelischer Pfarrer« [sic!] aus Neustrelitz und »Mitglied des Zentralvorstandes der VVN« auf der Delegiertenliste des VVN-Bezirktes Dresden für die Hauptkonferenz vom 10. bis 12. Januar 1953 in Leipzig.⁸⁷ Diese Konferenz war die letzte Veranstaltung der »Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes« vor ihrer von der SED erzwungenen Auflösung. Karl Fischer fand sich in dem an Stelle der VVN im Februar 1953 begründeten »Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer« wieder, dem unter anderem Robert Havemann, Victor Klemperer, Karl Schirdewan, Rosa Thälmann und Erich Weinert angehörten. Zusammen mit der Thälmann-Witwe, führenden SED-Politikern wie Hermann Matern und Otto Buchwitz oder kommenden Kadern wie Hans Seigewasser und Heinrich

83 Vgl. zu den Kriterien der OdF-Anerkennung: E. REUTER/D. HANSEL (wie Anm. 2), S. 84 ff.

84 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz am 5. Febr. und 17. Febr. 1947 (Privatbesitz ER).

85 Karl Fischer an Elfriede Kotkiewicz am 12. April 1947 (ebd.).

86 Vgl. E. REUTER/D. HANSEL (wie Anm. 2), S. 299 ff.

87 Ebd., S. 465.

Toeplitz (CDU) saß der katholische Pastor aus Neustrelitz ab August 1953 sogar im achtköpfigen Präsidium dieses Komitees.⁸⁸

Seine propagandistisch auswertbaren Reden, die er 1950 bei diversen regionalen Pfarrertagungen der Nationalen Front hielt,⁸⁹ trugen dazu bei, dass er im Oktober jenen Jahres für den Kulturbund (Arbeitsgruppe der VVN) zur ersten Volkskammerwahl der jungen DDR kandidierte. In Zeitungen, auf Plakaten und in Druckschriften wurde der katholische Pastor abgebildet und vorgezeigt.

Fischers Kandidatur, aufgrund der Einheitsliste gleichbedeutend mit der automatischen Wahl in die Volkskammer, war ein klarer, sanktionsbewährter Verstoß gegen das katholische Kirchenrecht, nach dem alle Priester verpflichtet sind, vor Übernahme politischer Ämter die Erlaubnis ihres Bischofs einzuholen – um dann von diesem unter Bezugnahme auf das Reichskonkordat von 1933 die Erlaubnis versagt zu bekommen (wie es bei den Bundestagswahlen im Westen 1949 in zwei Fällen geschah). Die kirchlichen Behörden in Schwerin und Osnabrück drohten auf Weisung der »Berliner Ordinarienkonferenz« Fischer zwar intern mit dem Entzug des Priesteramtes, konnten ihn aber damit weder von der Kandidatur abhalten noch zur Niederlegung des Volkskammermandates bewegen.⁹⁰ Dass Bischof Berning und sein Schweriner Bischöflicher Kommissar Bernhard Schröder von der erforderlichen Anwendung des Kirchenrechts Abstand nahmen, hatte allein taktische Gründe, die Fischer sehr wohl kannte und sich zunutze machte. Der frisch gewählte Volkskammerabgeordnete war sich bewusst, dass er katholischer Priester bleiben musste, um seine politische Karriere fortsetzen zu können. Nur sein kirchliches Amt machte ihn in der DDR zur vorzeigbaren Quotenperson und damit zum Politiker.

Auf Vorhaltungen und Sanktionsdrohungen des Osnabrücker Bischofs in einem Schreiben vom Dezember 1950 antwortete Fischer am 26. Januar 1951, dass er »jede andere Funktion aufzugeben bereit« außer »seinem priesterlichen Beruf«. Wenn er deshalb aber sein Volkskammermandat aufgeben müsse, hätte das schwerwiegende Konsequenzen: »Ich halte es für meine Pflicht, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die bedingungslose Forderung, aus dem politischen Leben auszuschneiden, als eine offene Kriegserklärung hier gewertet werden wird. Sie würde mit Sicherheit zu Komplikationen führen, deren Tragweite sich vom Westen her wohl nicht ganz übersehen lässt und die wir hier in aller Schärfe zu fühlen bekommen würden.« Deshalb schlug Fischer dem Bischof eine »stillschweigende Tolerierung« vor,⁹¹ worauf sich

⁸⁸ Zur Zusammensetzung: ebd., S. 562.

⁸⁹ Vgl. Auszüge in: G. DIEDERICH (wie Anm. 8), S. 51 f. Unter anderem forderte er bei solchen Gelegenheiten zusammen mit dem evangelischen Schweriner Domprediger Karl Kleinschmidt (SED) öffentlich die Einrichtung eines »Staatssekretariates für Kirchenfragen«, um die Beziehungen zwischen Staat und Kirchen administrativ zu regeln.

⁹⁰ Vgl. Wilhelm Berning an Karl Fischer am 4. Dez. 1950 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

⁹¹ Karl Fischer an Wilhelm Berning am 26. Jan. 1951 (ebd.).

letzterer aus der Sorge um politische Folgen für die katholische Kirche in Mecklenburg und seine bischöflichen Kontakte von Osnabrück in die DDR auch einließ.⁹² Bernings Ängste korrespondierten jedoch wiederum mit denen Fischers, der weiterhin ernsthaft mit seiner Suspendierung rechnete und seinerseits seine politischen Freunde bat, ihn öffentlich nicht zu sehr hervorzuheben.⁹³ So entstand über Jahre eine Pattsituation, aus der Fischer hin und wieder durch öffentliche Äußerungen ausbrach, während der Bischof ihn mahnte, seine »politische Tätigkeit einzuschränken«⁹⁴.

Diese Einschränkung konnte allerdings nicht für Fischers konspirative und geräuschlose Tätigkeit gelten, der er gegen Bezahlung mit Lebensmittelkarten seit dem 28. September 1950 als »Geheimer Informator« der MfS-Dienststelle Neustrelitz mit dem selbst gewählten Decknamen »Marduk« nachging, »um bei der übrigen Bevölkerung kein Aufsehen zu erregen und im Rahmen der Vertraulichkeit«, wie er es in seiner handschriftlichen Verpflichtungserklärung formulierte.⁹⁵ Fischers maschinengeschriebene Berichte und sein darin zum Ausbruch kommendes Temperament wurden nicht zufällig mit dem Namen des babylonischen Gottes »Marduk« unterzeichnet, mit dem sich auch der Ruf eines Rächers verband. Besonders gegen seinen als Osnabrücker »Agenten« verdächtigten Kaplan Bröker richtete sich sein ganzer Hass, ohne dass ihm die Staatssicherheit, trotz Einleitung eines »operativen Vorganges« gegen den Kaplan, den Gefallen tat, seinen Widersacher endlich zu verhaften.⁹⁶ Auch über andere katholische Geistliche gab er dem MfS bereitwillig abwertende und denunziatorische Auskünfte. Als er 1952 nach Absprache mit Berliner Stellen der CDU beitreten und dorthin auch sein Volkskammermandat mitnehmen sollte, traf er mit dem MfS in Neustrelitz zum Schaden Dritter Absprachen, eine »Generalsäuberung« gegen sogenannte »reaktionäre Elemente« dieser Partei vor Ort durchzuführen.⁹⁷ In der Regel richtete sich seine Wut gegen Personen, mit denen er aus welchen Gründen auch immer Schwierigkeiten hatte. Konkrete politische »Vergehen« konstruierte »Marduk« dann nicht ohne Geschick für seine aufmerksamen Zuhörer und Leser aus dem MfS.

Sein schwerer Autounfall vom Oktober 1952, von dessen Folgen er sich erst in der Berliner Charité und dann jahrelang bettlägerig in Neustrelitz erholen musste, beendete abrupt auch die intensive Tätigkeit für das MfS. Nur noch

92 Vgl. Wilhelm Berning an Dr. Bernhard Schröder am 9. Febr. 1951 (BAO).

93 Vgl. den Bericht eines Mitarbeiters beim Nationalrat der Nationalen Front über die »Besprechung mit Pastor Fischer, Neustrelitz, am 25. April 1951« (Bundesarchiv Berlin/BAB, DO-4, 2751, Bl. 22–26).

94 Vgl. Wilhelm Berning an Karl Fischer am 27. Okt. 1951 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

95 BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 22.

96 Vgl. pars pro toto einen Bericht vom 30. Okt. 1951: ebd., Teil II, Bl. 74.

97 Vgl. Berichte vom 7. Jan. bzw. 22. Juni 1952: ebd., Bl. 98 bzw. 136.

selten konnte er zu Sitzungen oder Veranstaltungen nach Berlin reisen, obwohl er sich 1954 auf der Liste der CDU erneut in die Volkskammer wählen ließ und mittlerweile auch dem Hauptvorstand dieser Partei angehörte. Erst seit Juni 1955 hatte er in Neustrelitz wieder Kontakte mit dem MfS. In diesen Zeitraum fiel jedoch bereits die Pensionierung durch Bischof Berning und die Vorbereitung seines Wegzugs aus dem Neustrelitzer Pfarrhaus. Immerhin war seine öffentliche Stellung so weit gefestigt, dass ihm der Abschied vom Pfarramt nichts von seiner politischen Vorzeigefunktion nahm, sondern ihn im Gegenteil für politische Arbeit geradezu freistellte. Da er sein Priesteramt behielt, konnte er weiterhin wie selbstverständlich als »Pastor Karl Fischer« öffentlich agieren.

Die CDU-Parteileitung in Berlin und andere Stellen organisierten nun Fischers weiteren Lebensweg, während der Osnabrücker Bischof ihm die Pension streichen ließ und ihn damit der staatlichen Alimentierung anheim stellte.⁹⁸ Die Nationale Front bot Fischer als »Verfolgtem des Naziregimes« eine Staatsrente in Höhe seines bisherigen kirchlichen Gehalts, nahm jedoch von ursprünglichen Plänen Abstand, dem Bischöflichen Kommissariat Schwerin Staatsleistungen in nämlicher Höhe vorzuenthalten.⁹⁹ Der Rat des Bezirkes Frankfurt (Oder), zu dem Fischers künftiger Wohnort Zepernick gehörte, zahlte ihm monatlich 150 Mark aus dem bezirklichen Sonderkonto zur Betreuung »fortschrittlicher« kirchlicher Amtsträger.¹⁰⁰ Zusammen mit einer monatlichen Rente der Unfallversicherung in Höhe von 900 Mark¹⁰¹ und gelegentlichen Zuwendungen bei staatlichen Auszeichnungen und Veranstaltungen sowie Artikelhonoraren litt Karl Fischer als Pastor im Ruhestand zumindest keine materielle Not.

4. Politischer Agitator bis 1965

Anfang 1956 bezog Fischer mit tatkräftiger Hilfe der CDU an der nordöstlichen Berliner Stadtgrenze in Röntgental, dem südlichen Ortsteil Zepernicks im Kreis Bernau, ein großzügiges Wohnhaus. Er nahm ein Ehepaar mit Kindern bei sich auf, wobei ihm der Mann als Kraftfahrer und die Frau als Haus-

98 Im Jahre 1958 ließ Bernings Nachfolger als Osnabrücker Bischof, Helmut Hermann Wittler, über den Leipziger Propst Pfeiffer zweimal bei Fischer sondieren, ob er eine Nachzahlung seiner ihm 1955 vorenthaltenen kirchlichen Pension annehme, was Fischer jedoch aus Sorge um Rückzahlungsforderungen seiner Unfallversicherung ablehnte (BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 134f.: Bericht des Neffen von Karl Fischer vom 9. Juli 1958, der zeitweise mit ihm in Röntgental wohnte und währenddessen als GI »Fortschritt« mit dem MfS kooperierte).

99 Vgl. Gerald Götting an Karl Fischer am 12. Sept. 1955 (ACDP, VII-013-1763).

100 Vgl. Peter BEIER, *Die »Sonderkonten Kirchenfragen«. Sachleistungen und Geldzuwendungen an Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter als Mittel der DDR-Kirchenpolitik (1955–1989/90)*, Göttingen 1997.

101 Vgl. diese Angabe in: BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil II, Bl. 175.

haltshilfe und Pflegekraft diene. Sein Gesundheitszustand ließ es zunächst nicht zu, dass er als Referent öffentlich auftreten konnte. Ein im Juli 1957 von der Berliner Hauptabteilung V/4 des MfS wieder aufgenommenen Kontakt dauerte nicht länger als eine Stunde¹⁰² und blieb jahrelang ohne Fortsetzung. Zur Volkskammerwahl 1958 wurde er nicht mehr nominiert. Er betätigte sich jedoch weiter aktiv unter dem Etikett »Pastor Karl Fischer« als Artikelschreiber, Kommentator und Aufrufer in Zeitungen der CDU und gelegentlich auch der SED. Auf seine durchweg propagandistischen und deklamatorischen Artikel erhielt er viele kritische, zum Teil anonyme, Briefe von Lesern, die er oft im Original und mit Umschlag dem MfS zur Überprüfung weitergab.¹⁰³

Zu verfolgen begann ihn allmählich wieder seine Homosexualität. In der DDR¹⁰⁴ waren 1950 die Paragraphen 175 und 175a des Strafgesetzbuches in der Fassung von 1935 zunächst unverändert in Kraft gesetzt und auch bei Bedarf angewandt worden wie im Falle der Verurteilung des nach dem Aufstand vom Juni 1953 in Ungnade gefallenen DDR-Justizministers Max Fechner.¹⁰⁵ Das Strafrechtsänderungsgesetz von 1957 nahm dann allerdings eine Liberalisierung vor, wonach »Unzucht« zwar nach wie vor strafbar war, aber ihre strafrechtliche Verfolgung wegen Geringfügigkeit unterlassen werden konnte.

Dem MfS in Neustrelitz war erstmals im Juli 1955 durch einen homosexuellen »Peter Paul« aus Rostock über Fischers Minderjährigenkontakte und den eigentlichen Grund seines Abtauchens in der NS-Zeit berichtet worden,¹⁰⁶ ohne dass dies jedoch Folgen nach sich zog. Am 2. Dezember 1959 machte ein »Günther Meiners«, der seit September 1957 zwei Jahre im Hause Fischers gewohnt hatte, dem MfS detaillierte Angaben über die dortigen Zustände, sowohl über die Ausnutzung des Pastors durch verwaahlte Mitbewohner wie über Fischers erkaufte homosexuelle Beziehungen zu Mitbewohnern. »Günther Meiners« beschrieb Fischer als »hinfalligen, launischen, willenlosen Greis«, der »sprunghaft und unberechenbar« sei und unter »epileptischen Anfällen« leide. Weil Fischer eine »Person des öffentlichen Interesses« sei und die Entdeckung der Zustände in seinem Röntgentaler Haus einen »Skandal« heraufbeschwören könne, forderte der Informant des MfS ein staatliches Ein-

102 Ebd.

103 Vgl. solche Briefe in: ebd., Teil I, Bl. 68 ff.

104 Vgl. Thomas KRAKOW, *Schwul in Leipzig. Die Messestadt Leipzig im historischen Kontext deutscher Schwulenbewegung*, Leipzig 1998; Kurt STARKE, *Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR*, Berlin 1994.

105 Vgl. Siegfried SUCKUT, »Als wir in den Hof unserer Haftanstalt fuhren, verstummte Genosse Fechner«. *Neues aus den Stasi-Akten zur Verhaftung und Verurteilung des ersten DDR-Justizministers*, in: Roger ENGELMANN/Clemens VOLLNHALS (Hg.), *Justiz im Dienste der Parteiherrschaft. Rechtspraxis und Staatssicherheit in der DDR*, Berlin 1999, S. 165–179.

106 BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 94.

greifen.¹⁰⁷ Die in Kenntnis gesetzte MfS-Kreisdienststelle Bernau begann jedoch zunächst nur mit der Sammlung von Informationen.

In politischer Hinsicht trat Fischer nach seinem Ausscheiden aus der Volkshammer 1958 immer wieder als Zeitungsautor und Redner, aber auch gelegentlich mit folgenlosen Vorschlägen an Nationale Front oder CDU zur institutionellen Organisierung »fortschrittlicher Katholiken« hervor. Die meisten seiner Zeitungsartikel, vor allem für die SED-Organen »*Neues Deutschland*« und »*Berliner Zeitung*«, wurden »bestellt«, einige davon offensichtlich andernorts verfasst und von ihm durch Unterzeichnung autorisiert.

1961 sollte er seinen bedeutendsten öffentlichen Auftritt in der DDR haben, als Walter Ulbricht eine kirchliche Akklamation zur »sozialistischen Menschengemeinschaft« benötigte, die er in seiner programmatischen Erklärung vom 4. Oktober 1960 zur Übernahme des Amtes eines Vorsitzenden des neu gebildeten Staatsrates ausgerufen hatte. CDU und Staatsapparat hatten daraufhin eine Sammlung von Unterschriften zur Unterzeichnung eines offenen Briefes des evangelischen Leipziger Theologieprofessors Emil Fuchs an Walter Ulbricht organisiert. Am 9. Februar 1961 versammelte sich beim Staatsratsvorsitzenden unter Leitung von Fuchs eine Delegation von evangelischen Theologen, die schon zuvor öffentlich ihre Sympathie für das sozialistische Gesellschaftssystem zum Ausdruck gebracht hatten. Sie übergaben Walter Ulbricht 32.000 Unterschriften »christlicher Bürger«, deren Anzahl erheblich nach oben manipuliert worden war, und behaupteten, im Namen von »Millionen christlicher Bürger« zu sprechen.¹⁰⁸ Als einziger Katholik gehörte Fischer dieser Delegation an, die auch ein längeres, zum Teil veröffentlichtes Gespräch mit Ulbricht führte, in dessen Verlauf fast alle Teilnehmer zu Wort kamen und somit für die »Katholiken in der DDR« auch Pastor Karl Fischer aus Röntgental.

Nach der öffentlichen propagandistischen Auswertung dieser inszenierten Begegnung ermahnte der Schweriner Weihbischof Bernhard Schröder im April 1961 Fischer in einem Schreiben, seine Teilnahme habe gegen kirchliches Recht verstoßen und außerdem erfülle er nicht seine kirchlichen Pflichten. Vor Einleitung möglicher Sanktionen wurde Fischer um eine Stellungnahme gebeten.¹⁰⁹ Er antwortete mit einem pathetischen bekennnerhaften Schreiben, in dem er Schröder das Recht absprach, ihn zurechtzuweisen und den Schweriner Weihbischof unter anderem beschuldigte, dass er wie andere katholische Hierarchen aufgrund angeblicher Mit-Verantwortung für die Opfer des Faschismus »mit blutbefleckten Händen« am Altar stehe.¹¹⁰ Schröder replizierte ein

107 Ebd., Bl. 137–140.

108 Vgl. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), DY 30, IV 2/14/5.

109 Dr. Bernhard Schröder an Karl Fischer am 27. April 1961 (ACDP, VII-013-452).

110 Karl Fischer an Dr. Bernhard Schröder am 30. April 1961 (BAB, DO-4, 464).

letztes Mal: »Es steht nunmehr zweifelsfrei fest, dass Sie als Priester der Diözese Osnabrück 1. sich dauernd und hartnäckig verschiedenen Anordnungen des Ordinarius widersetzt haben, 2. dass Sie im Laufe der Jahre mehrmals seitens des Ordinarius paterno modo gemahnt worden sind, 3. aber zuletzt durch Ihr an mich gerichtetes Schreiben vom 30. April d. J. ausdrücklich die Befolgung verschiedener Bestimmungen des Kirchenrechts abgelehnt haben.« Fischer wurde eine Frist gesetzt, binnen zwei Wochen seinen Brief vom 30. April 1961 in Gänze zurückzunehmen und »für die Zukunft vollen Gehorsam gegen die Bestimmungen des Kirchenrechts und die Anordnung ihrer kirchlichen Vorgesetzten zu versprechen«.¹¹¹ Weil Fischer dazu nicht bereit war und die Frist verstreichen ließ, wurde er schließlich von seinem Priesteramt suspendiert und konnte damit keine sakramentalen Akte mehr vollziehen. Zuvor hatte er seiner alten VVN-Bekanntschaft, dem nunmehrigen Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser, seinen Briefwechsel mit Schröder übersandt und mitgeteilt, dass er die Suspendierung hinnehmen werde. Allerdings stellte er auch fest: »Es lässt sich aber nicht vermeiden, dass das Bekanntwerden der suspensio unsere Arbeit unter dem kath. Teil der Bevölkerung erheblich erschweren wird. Mit dieser Tatsache werden wir uns wohl abfinden müssen. Sie ist aber umso schmerzlicher, als wir damit rechnen müssen, dass in Zukunft jedem Geistlichen, der mir auf meinem Wege versuchen wird, Folge zu leisten, die gleichen Maßnahmen drohen werden«¹¹². Karl Fischer firmierte jedoch weiterhin unverändert als »Pastor« im öffentlichen Raum, das Wissen um die Suspendierung drang nicht über kirchliche Kreise hinaus.

Nach seinem Auftritt mit Walter Ulbricht hatte die Bezirksverwaltung (BV) Frankfurt/Oder des MfS im April 1961 wieder Kontakt mit »Marduk« aufgenommen. Der IM bemühte sich, der Staatssicherheit Informationen über Zölibatsprobleme katholischer Geistlicher zu geben und machte sich Gedanken über eine politische Organisation »fortschrittlicher Katholiken« in der DDR. Allerdings waren viele seiner Ausführungen für das MfS zu unkonkret, da Fischer keine persönlichen Kontakte in kirchliche Kreise mehr unterhielt. Dagegen gab er »auch in unserem Auftrag Stellungnahmen zu bestimmten politischen Ereignissen für die Presse und den Rundfunk ab«, wie es die Abteilung V/4 der BV in einem »Auskunftsbericht« im Mai 1962 formulierte.¹¹³ In der Öffentlichkeit war Fischers Person durch ein Lebensbild von Radio DDR präsent geworden, dessen Tonaufnahme in vielen Schulen im Unterricht eingesetzt wurde.¹¹⁴ Noch bekannter wurde er, als 1963 im CDU-eigenen Unions-

111 Dr. Bernhard Schröder an Karl Fischer am 13. Juni 1961 (ACDP, NL Karl Fischer, 4–28).

112 Karl Fischer an Hans Seigewasser am 20. Juni 1961 (BAB, DO–4, 464).

113 BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 130 f. (»Auskunftsbericht« vom 10. Mai 1962).

114 Ebd., Teil II, Bl. 186.

verlag seine »Autobiographie« bis 1945 unter dem Titel »Über Abgründe hinweg. Ein Pastor berichtet« erschien.¹¹⁵ Im CDU-Zentralorgan »Neue Zeit« wurden am 20. Oktober 1963 Auszüge veröffentlicht, wobei Fischer als »Antifaschist« bezeichnet wurde, der »sich hundertfach an der Seite marxistischer Kämpfer bewährte« und nun »einige Stationen seines opferreichen Weges« lebendig werden lasse.¹¹⁶ Im selben Jahr erhielt er den »Vaterländischen Verdienstorden in Silber«.

So hätte Karl Fischer in der DDR seinen Lebensabend als lebende antifaschistische Heldenlegende und Persönlichkeit des öffentlichen Lebens verbringen können, wenn nicht seine besorgten Nachbarn, allesamt SED-Mitglieder, der verdächtigen Anwesenheit minderjähriger Jungen in Fischers Wohnung nachgegangen wären. Der von ihnen informierte Abschnittsbevollmächtigte inspizierte am 3. Januar 1964 Fischers Haus, erkundigte sich bei Bewohnern und Nachbarn und informierte daraufhin sofort die MfS-Kreisdienststelle Bernau.¹¹⁷ Letztere setzte die Volkspolizei in Bewegung, um die bei Fischer verkehrenden Jungen aus Zepernick und dem Nachbarort Schwanebeck wegen möglicher homosexueller Kontakte zu verhören. Nach Vorliegen entsprechender Erkenntnisse und internen MfS-Beratungen suchte am 19. Februar 1964 Oberleutnant Neumann von der BV Frankfurt/Oder Fischer in seiner Wohnung auf, um ihn mit dem, wie das MfS meinte, kompromittierenden Wissen der Staatsorgane zu konfrontieren. Ziel der Unterredung sollte es sein, dass Fischer »die ganze Tragweite seiner Verfehlungen, besonders auf politischer Ebene, einsieht und die entsprechenden Schlussfolgerungen in der Form zieht, dass solche Dinge nicht wieder vorkommen, andernfalls wir ihm nicht helfen können, wenn der Staatsanwalt sich einschaltet«. Doch schon während dieses Gespräches nahm der MfS-Offizier eine »unvorgesehene« Haltung Fischers wahr, wonach dieser nach der Konfrontation mit den polizeilichen Ermittlungen »weder bedrückt noch verschämt« war. Nachdrücklich wollte Oberleutnant Neumann »Marduk« auf die Folgen seines Verhaltens im Hinblick auf seine politischen Funktionen und die damit verbundene öffentliche Vorbildwirkung hingewiesen haben.¹¹⁸ Am 21. März 1964 sandte Fischer an Neumann eine zweiseitige »wissenschaftliche Abhandlung« mit der Bitte um Weiterleitung an die Staatsorgane, in der er nach eigener Aussage »mit offenen Karten« spielen und nicht als jemand erscheinen wollte, »der einer ›lasterhaften Verrohung‹ zuneigt«. In seiner Abhandlung legte Fischer an »Beispielen« dar, »dass fast alle Genies der Menschheits- und Kulturgeschich-

115 Siehe Anm. 7.

116 Neue Zeit, 20. Okt. 1963.

117 BStU, Ast Frankfurt/Oder, AIM 205/66, Teil I, Bl. 149 f. (Bericht der KD Bernau vom 8. Jan. 1964).

118 Ebd., Bl. 169 ff. (»Treffbericht« vom 20.2.1964).

te sexuell pervers gewesen sind«. Er forderte die ersatzlose Streichung von § 175 des Strafgesetzbuches und auch aller anderen »in die sexuelle Privatsphäre des Einzelnen hineinreichenden Strafgesetze«. Nur Geschlechtsverkehr »mit Kindern etwa unter 15 Jahren« solle »weiterhin unter Strafe gestellt werden«. ¹¹⁹

5. Unperson bis zu seinem Tod 1972

Daraufhin stellten auf Veranlassung des MfS allmählich alle staatlichen und politischen Organe ihre Kontakte zu Fischer ein. Im März 1964 beendete der Rat des Bezirkes Frankfurt/Oder seine monatlichen Sonderzahlungen. Im Januar 1965 erlitt Fischer einen Schlaganfall und wurde vorübergehend von einer Frau aus Bremen gepflegt, die ihn bis 1969 häufiger in Röntgental besuchen sollte. Nur noch einmal schaute der MfS-Offizier Neumann Anfang 1965 bei Fischer vorbei und hielt dann in späteren Auskunftsberichten lapidar fest: »Auf Grund des moralisch schlechten Verhaltens haben sich alle staatlichen Stellen distanziert und pflegen keine Kontakte.« ¹²⁰ In einer Aufzählung vom Februar 1966 wurden konkret der Rat des Bezirkes, die Bezirksleitung der SED, die CDU und das Staatssekretariat für Kirchenfragen aufgelistet. ¹²¹ Das MfS stellte den GI-Vorgang »Marduk« im Februar 1966 ein.

Die CDU hatte nun die Verantwortung für ihr ehemals führendes Parteimitglied zu übernehmen, das in seinem Röntgentaler Haus vereinsamte und zunehmend körperlich und geistig verfiel. Zahllose Beschwerden über die verwahrlosten Zustände um das Haus führten schließlich zu einem starken Druck der SED-Bezirksleitung Frankfurt/Oder auf den Hauptvorstand der CDU, so dass dieser Anfang August 1970 seinen Mitarbeiter Wulf Trende von der Abteilung Kirchenfragen nach Frankfurt/Oder und Röntgental schickte. ¹²²

Am 26. August 1970 verhandelte Trende erstmals wegen einer Unterbringung Fischers in den evangelischen Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal bei Bernau mit den dortigen verantwortlichen Pastoren, die der CDU angehörten. Pastor Albrecht notierte in seinem Bericht über das Gespräch unter anderem folgende Ausführungen Trendes: Fischer sei »sexuell auffällig und verging sich an Kindern von 12 bis 13 Jahren, dann an Jugendlichen und jetzt wohl auch an Männern. Er zeigte auch kriminelle Züge. Ein Gerichtsverfahren konnte abgefangen werden. Er verschwand aber sofort aus der Öffentlichkeit und von allen Ämtern«. Zur Zeit versammle sich »in seinem Haus allerlei loses Volk, Straftentlassene und Homosexuelle, die sich von ihm aushalten lassen«.

119 Ebd., Bl. 172 ff.

120 Ebd., B. 176.

121 Ebd., Bl. 188 f.

122 Aktenvermerk von Wulf Trende vom 7. Aug. 1970 (ACDP, VII-013-2130).

Fischer errege »in der Umgebung Anstoß. Alle Behörden sind daran interessiert, dass er aus Röntgental fortkommt. Er soll aber auch nicht in einen anderen Kreis, damit er nicht erneut Anstoß erregt.«¹²³ Die Leitung der Anstalten in Lobetal stimmte der Bitte zu, Fischer unterzubringen und ihn von Kontakten mit Kindern fernzuhalten. Am 3. Dezember 1970 bewerkstelligte Wulf Trende mit einigem Geschick den Umzug Fischers, weil es unzumutbar wäre, ihn aufgrund seiner »aggressiven homosexuellen Bemühungen« in ein staatliches Alterspflegeheim zu bringen. An katholische Stellen wollten weder Fischer noch die CDU wegen einer Aufnahme herantreten.¹²⁴

In den Hoffnungstaler Anstalten wurde der Patient im Pflegeheim Friedenshöhe abgeschirmt und verfiel körperlich zusehends. Er nahm seine wenigen Besucher, zu denen im Februar 1971 auch der neue katholische Schweriner Bischof Heinrich Theissing gehörte, kaum noch wahr und konnte auch keine Korrespondenz mehr führen. Pastor Albrecht, der sich um ihn besorgte, regelte seine Besuche, las ihm Briefe vor und antwortete für ihn. Bereits am 21. Januar 1971 hatte das Staatliche Notariat Bernau eine Gebrechlichkeitspflegeschaft für Fischer einleiten lassen, um seine vermögensrechtlichen Angelegenheiten zu regeln, da er insgesamt monatliche Einkünfte von etwa 2.000 Mark der DDR bezog.¹²⁵

Am 28. März 1972 starb Karl Fischer und wurde nach Neustrelitz überführt, wo er am 6. April im Grab seiner Familie durch seinen früheren, von ihm 18 Jahre zuvor bei der SED-Kreisleitung Neustrelitz als »Staatsfeind« denunzierten Kaplan¹²⁶ und jetzigen Pfarrer Bernhard Kiepe beigelegt wurde. Pastor Albrecht aus Lobetal regelte die Grabpflege in Neustrelitz und teilte der Abteilung Staatliche Auszeichnungen beim Büro des Ministerrates der DDR Fischers Tod mit: »Damit entfallen die Zahlungen der Beträge, die er als Träger der ›Vaterländischen Verdienstorden‹ in Bronze und Silber erhalten hat.«¹²⁷

123 Archiv der Hoffnungstaler Anstalten (AHA), V-752/1 (Aktenvermerk vom 26. Aug. 1970).

124 Aktenvermerk von Wulf Trende vom 4. Dez. 1970 (ACDP, VII-013-2164).

125 AHA, V-752/1.

126 Vgl. Anm. 73.

127 Albrecht an Büro des Ministerrates am 13.4 April 1972 (ebd.).